

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

10. Jahrgang

Donnerstag, 21. Mai 1948

№. 10

Hofrat Vinzenz Goller Anton Dawidowicz, Salzburg

Der Name des Altmeisters unserer Kirchenmusik ist jedem Chorleiter, Organisten und Kirchenfänger ein feststehender Begriff. Gehören doch seine Werke zum ständigen Repertoire eines Kirchenchores; Werke, die hohe künstlerische Qualität mit tiefem religiösen Empfinden vereinigen und überdies — was bei diesen Voraussetzungen nur sehr selten der Fall zu sein pflegt — den Ausführenden seine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstellen.

Für Osttirol soll der 75. Geburtstag des Meisters ein Anlaß sein, zugleich mit den herzlichsten Glückwünschen, das Gefühl besonderer Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Ist es doch nur die Erwiderung eines Gefühles inniger Zuneigung, die Hofrat Goller zeit lebens diesen schönen Flecken unseres Heimatlandes entgegenbrachte.

Ist Südtirol das Land seiner Geburt, St. Andrá bei Belgen der Ort, wo er am 9. März 1873 das Licht der Welt erblickte, Kloster Neustift die Stätte, an der der Knabe Vinzenz die ersten tiefen Eindrücke der kirchlichen Kunst — allem voran der Musik — empfing, so scheint es im Leben des Meisters schlussendlich zu sein, daß ihn nach Jahren des Fernseins, nach Zeiten der Trennung sein Weg immer wieder nach Südtirol oder zumindest in jenes Gebiet führte, das uns von diesem Paradies noch herbeleben ist — nach Osttirol.

Nach Abschloß der Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck war Goller in der zweiten Hälfte der 90er Jahre des vorigen Jahrzehntes in Sexten und Abtlag als Lehrer und Organist tätig. Die immer stärker werdende Berufung, sich ganz der Musik zu widmen, veranlaßte den Junglehrer, seinen Beruf zu wechseln, das Land zu verlassen und seine Studien an der Kirchenmusikschule in Regensburg fortzusetzen.

Deggendorf in Bayern war die erste Station am Wege des Aufstieges, Ro-

steneuburg und Wien die Stätten, wo seine Künstlerkraft sich voll entfaltete und entfalten sollte.

Der Musikprofessor und Leiter der Kirchenmusikfächlichen Abteilung an der Staatsakademie in Wien hatte aber sein Heimatland nicht vergessen.

Als 1914 das blutige Ringen des ersten Weltkrieges begann, meldete sich Goller freiwillig zur Verteilung seines geliebten Tirolerlandes. Damals scheint seit dieser Zeit die Verbundenheit

Herrn Hofrat Goller zur
Vollendung seines 75. Lebensjahres die herzlichsten
Glückwünsche von den Osttiroler
Standeshütern und von
allen seinen Osttiroler Bekannten und Freunden!

mit Osttirol zu sein, gehörte doch Goller von 1915 bis 1918 der Sillianer Standeshüterkompagnie an, deren Kommandant und Major er zuletzt war. Auf seine Verdienste braucht hier nicht näher hingewiesen zu werden, sie sind den Osttirolern bekannt und wurden im Vorjahr bereits in den „Heimatablättern“ gewürdigt. Das Relief auf Schloß Bruck, das seinen so schön wie erfolgreich geführten Sturm auf die Forameßpfe bildlich darstellt, möge seinen Geschlechtern Kunde davon geben, wie etlicher unserer bedeutendsten Kirchenkomponisten auch auf so fernab liegendem Gebiete seine Pflicht treu erfüllte.

Wer Hofrat Goller persönlich kennt, weiß wie rüstig, lebendig und unternehmend der Altmeister ist; er ist passionierter Jäger, Fischer und Bergsteiger und

verbringt jährlich die Sommermonate im Jagdgebiet bei Oberillnach.

Hofrat Vinzenz Goller, der bedeutende österrösterreichische Kirchenmusiker, berühmt als Komponist, Dirigent, Orgelsachverständiger und Organist; der psychologisch sehnfühlende Pädagoge, in dessen Schule die lebende Generation der produktiven und reproduktiven Kirchenmusiker Österreichs herangebildet wurde, der grundgütige, immer hellere Mensch; — er feierte heute seinen 75. Geburtstag und zur körperlichen Rüstigkeit hat ihm der Herrgott ein jugendfrisches Herz geschenkt, das den Meister nicht rasten läßt im Dienste um die musica sacra. Mit welcher junger Frische ist er daran, sein großes musikpädagogisches Werk zu schreiben! Möge es noch viele Jahre so sein!

Es wäre mehr als eine Geste, es wäre ein Zeichen großer Dankbarkeit und Ausdruck der inneren Verbundenheit Osttirols mit Vinzenz Goller, wenn sich die besten Ehre des Landes der Aufgabe widmen würden, die bedeutendsten seiner Werke im Jubiläumsjahr zur Festaufführung zu bringen.

Es sollte aber auch gute Klengen Tradition werden, bei jeder festlichen Veranstaltung eingangs oder abschließend die feierlichen Klänge der „Einziger Fanfare“, die Vinzenz Goller 1946 eigens für die Stadt Klagenfurt komponierte und deren urchriftliches Manuskript auf Schloß Bruck verwahrt wird, vorzutragen. Sie würde jeder großen Feierlichkeit der Stadt eine spezifisch klagenfurterische Note verleihen und gleichzeitig Gollers inniges Verhältnis zu Osttirol lebendig erhalten. Die Aufführung erlebte dieses Werk 1947 bei der Darbietung der „Schöpfung“ auf Schloß Bruck und 1948 hoffen wir, sie bei ähnlichen Veranstaltungen und vor allem bei dem am 27. Juni stattfindenden Festkonzert zu Ehren Hofrats Gollers zu hören.

Die Chorfresken von St. Jakob in Straffen Von Dr. Ellen Daniel-Rutterath

An diese Detailbeschreibung soll noch eine Beurteilung der Farbverteilung angefügt werden, die wiederum den innerlich und äußerlich verwandten Schaffensprozeß der beiden Freskentoerke beleuchtet. Die Farbe ist der ganzen Zeichnung gemäß dinghaft und stofflich und vom Meister in einer einfachen Palette aufgetragen. Dementsprechend überwiegt die Kleinteiligkeit der Farbgebung, die in den einzelnen Gewandteilen wechselt und eine feinere Farbvermischung in Stollchenlinien nicht kennt, sondern mit Kalkfarben arbeitet. Das Blau, seiner Kostbarkeit entsprechend, wird für hervorzuhelbende Figuren aufgespart und steht meistens in einer Verbindung mit Weiß. Das Rot ist eine warme Terrakottafarbe, das Grün, in immer gleichem Ton, wird entweder mit Weiß oder Gelb modelliert. Außerdem kommen ein ungemischtes Gelbpigment, ein Rosa, Ocker und Graubraun vor.

Diese Farben werden in abwechselungreicher, meist dreifarbigter Zusammenstellung ohne besondere Gesamtzielungsabsichten gegeben. Dadurch entsteht unbewußt eine Farbfröhlichkeit und Buntheit, die durch den dunkelschwarz-blauen Untergrund noch gehoben wird.

Die Hauptfiguren zeigen in ihren Gewändern eine ganz bestimmte Farbzusammenstellung, die sich wiederholt. So hat Maria einen blauen Mantel, der rot gefüllt ist, ein weißes Kopftuch und ein blaues Gewand, Christus trägt einen rosa Mantel mit Goldborte, Johannes ist in rot, ein grün gefülltem Mantel mit gelbem Untergerwand gegeben. Bemerkenswert ist die prunkvolle Darstellung der Mäntel von zwei Königen der Umberung und dem frommen Hauptmann im Kreuzigungsfresko. Auf gelbem Grund ist ein goldenes Punktmuster reich und eng gestreut. Auch andere Gewänder mögen auf ehfarbigem Grund Muster in einer zweiten Farbe getragen haben, wie das spätere Fresko zeigen.

Die Gesichtsteile sind in Rosa, mit Terraberde modelliert und zeigen in rot und ockfarbener Zeichnung Falten und Augenlinien. Eine Differenzierung des männlichen und weiblichen Infamats kennt der Meister fast nicht.

Die Farbgebung der Architektur ist in hellem Grün, Terrakotta und in Grautönen gehalten, wobei auch hier die stoffliche Abwechslung gesucht ist.

Die technische Durchführung ist heute schwer zu beurteilen, doch scheint der Meister in einer Mischung von Fresco und Secco gearbeitet zu haben, so daß bei der späteren Trockenbehandlung alle

Spuren seiner Tagesarbeiten vertuscht wurden.

Nach dieser näheren Analyse der Fresken kann man feststellen, daß der Meister den Anforderungen, einen so ausgedehnten Wandschmuck, wie ihn der Chor von Straffen darstellt, kompositionell durchzugestalten, vollkommen gewachsen ist, daß er auch in der Durchführung eine Großzügigkeit und Sicherheit bewies. Im Vergleich mit den Fresken von Innichen, die kompositionell derb und ländlich wirken, die aber fraglos auf die gleiche Meisterhand zurückzuführen sind, scheint es fast unglaublich, daß derselbe Meister eine so große Aufgabe wie Straffen löste. Und trotzdem sind die Zweifel unberechtigt, denn die Ausführung zeigt sich in den Chorfresken so einheitlich, läßt an keiner Stelle einen zweiten Meister ahnen, der mit überlegenem Pinsel an der Seite des hauptausführenden Meisters gestanden hätte. Wohl aber ist der Grad der Durchführung oft verschieden, stellt neben die typenhafte Bildung der Massensfigur, wie sie auch Innichen zeigt, eine feinere Differenzierung der Hauptgestalten und läßt die tiefere Verankerung des Meisters in das Wesentliche der Darstellung erkennen. Dieses Spannungsverhältnis in der Qualität drückt sich wohl am deutlichsten in den primitiv nebeneinandergeordneten Figuren der Sockelzone einerseits und den präzisen und individuell gestalteten Figuren einer Beweinungsgruppe oder der Heiligen in der Gewölbezzone andererseits aus. Auch von diesen Kompositionen, die zu den glücklichen des Meisters gehören, geht keine zweite Künstlerkraft aus.

Die Fresken von Straffen und Innichen sind das Werk eines Meisters. Diese Schlussfolgerung rückt nun auch das Todesdatum 1458 des Innichener Kanonikers in ein besonderes Licht. Wenn auch mit diesem Sterbedatum noch nicht die Vollendung der Fresken im gleichen Jahr mit Sicherheit anzunehmen ist — die Fresken können sowohl später wie früher fertiggestellt worden sein — so wird es sich auch schon dem Blick nach nur um eine kleine Zeitdifferenz handeln.

Die zeitliche Stellung zu Straffen hängt von schwer zu beurteilenden Faktoren ab. Die stilistische große Ähnlichkeit, die schon die Frage, welche der Fresken früher oder später stehen, schwierig macht, schließt einen längeren Entfaltungszustand aus, doch ist dieser Verlauf nur mit der Kenntnis der Meisterpersönlichkeit, seines Alters und damit verbunden seiner Entfaltungsmöglichkeit zu beurteilen und setzt das Vorhandensein eines größeren Oeuvre voraus.

Diese Fragestellung kann ein Vergleich mit den um 1459 datierten Fresken der St. Georgskirche von Laisten näher beleuchten.*) Kompositionell stehen die Fresken von St. Georg in einem sehr engen Verhältnis zu Straffen. Das wurde schon in einer Gegenüberstellung der Verkündigungsdarstellung erwähnt. Auch in den übrigen Fresken des kleinen romanischen Chores zeigen die nebeneinandergeordneten Figuren eine Verwandtschaft mit Straffen, die sich in der Ruhe des Vortrags, der Anwendung gleicher Gewandmaße wie in der verwandten Bildung des Gesichtstyps ausdrücken.

Bei der großen Ähnlichkeit, die sich in der Gesamthaltung der künstlerischen Auffassung zwischen Straffen und Laisten äußert, entsteht die Frage, ob hier die Werke ein und desselben Künstlers vorliegen.

Ein Vergleich dreier Frauenköpfe von Straffen, Innichen und Laisten rechtfertigt diese Schlussfolgerung. Der Kopf der Barbara im Gewölbedefeld von Straffen und der gleichen Heiligen in der Flachbogennische von Innichen zeigen mit dem Kopf der Schyrmantelmuttergottes im Chor von Laisten eine so verwandte Ausbildung des runden weiblichen Kopfobales, der Zeichnung von Nase, Mund und Augen, daß die in Laisten seiner wirkende Prägnanz nur durch einen besseren Erhaltungszustand zu erklären ist. Auch die in Laisten stark auffallenden ornamentalen Faltenlinien der Bischofsköpfe treten in Straffen durch den schlechten Oberflächenzustand der Wandgemälde zurück, wo sie aber ebenfalls Anwendung finden. Ein Vergleich der Handbildung, der stofflichen Charakterisierung wie andere Detailbetrachtungen bestätigen das Gemeinsame der Schöpfungen. Wessentlich ist in der Umwandlung der Proportionen eine Entloftungsstufe zu erkennen. Die Figuren bekommen in Laisten etwas Behäbigeres, werden voller und plastischer gegeben, wie das besonders in einer Gegenüberstellung der drei Verkündigungsgruppen auffällt.

So scheint die Ursprung der Fresken von Laisten an das Werk des Meisters von Straffen durch die stilistisch so eindringlichen Übereinstimmungen gegeben.

Von Laisten aus führt eine klare Verbindung zu Sumter stilistisch schon immer zugeschriebenen Werken.**)

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Fresken wurden 1907 restauriert. Siehe Bericht vor der Restauration von T. Meischer, Mitt. d. Zentralkomm. 1898 S. 210 und Bericht in Mitt. der Zentralkomm. 1907, S. 186.

**) Walchegger (über den Brizner Maler Jakob Sumter und seine Schule, Kunstfreund 1894, S. 1) hat schon die Laistener Fresken Sumter zugeschrieben.

Ein zweites Görzer Altärchen

Dr. Franz Kollreider

In den jüngst als Festschrift für Professor Heinrich Hammer zu seinem 75. Geburtstag erschienenen „Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum, Innsbruck“ (Bd. 20/25. Jhg. 1940/45), die an dieser Stelle schon eine zweimalige Teilbesprechung erfahren haben, ist für Östirer und vor allem für Schloß Bruck der Aufsatz „Ein neues Tafelbild des Malers Simon v. Taisien“ von Dr. Walter Frodl besonders interessant. Dr. Frodl beschreibt darin ein gotisches Tafelbild, die Szene der Elisabethlegende darstellend, in der der Landgraf Rudolf von Thüringen, der seine Frau Elisabeth wegen eines Samarkenderleites einer ehebrüchlichen Untreue verdächtigt hatte, durch eine wunderbare Kreuzerscheinung im Ehebett eines Besseren belehrt wurde.

Aufolge der kopienhaften Abhängigkeit der am unteren Bildrande dieser Tafel angebrachten, bewappneten Stifterfiguren mit denen des Leonhard von Görz und seiner Frau Paula von Gonzaga im Fresco „Marienlob“ auf Schloß Bruck, nebst weiterer malkassischer und stilistischer Entsprechung dieses Bildes mit den Fresken und Tafelmalereien des Simon v. Taisien in Schloß Bruck, 1) Schloß Stein 2) und Heiligenblut 3) wurde das beschriebene Bild von Dr. Frodl auch Simon von Taisien zugewiesen und in die Zeit von 1490—96, too Simon in Bruck arbeitete, eingestuft.

Herrn Inspektor Oberforcher, dem großen Registrator von Östirer Geschichtsquellen, glückte nach Lesung obgenannten Aufsatzes die Identifizierung dieser neuentdeckten Tafel Simons von Taisien mit einem von M. Roschmann, dem Tiroler Historiographen, bei einem Besuche auf Schloß Bruck 1746 beschriebenen und abgezeichneten Altarbild der dortigen Schloßkapelle. Roschmann schreibt darüber: „... Betrachte den in selbiger Hoff-Capellen befindlichen alten Flügel-Altar, welcher eine fürstliche Schlafkammer vorstellet, auf dem Bett liegt ein Crucifix, so groß als das Bett, vor diesem stehet ganz erlähert eine Fürstin-Person mit langem köstlichem Rock, und einer fürstlichen Haube (: in Roth mit einem goldenen Geizl, und denen Cron-Spizen von Damasc gestirnt Hut) bedeckt, hinter Ihme ein Frauen Person mit einem Schein, und hinter derselben eine Magd wie es scheint. Unter solchen 2 Personen thuhet der Graf Leonhart v. Görz und seine Frau Paula: wie sie ebenfalls auch in Fresco 2 mal mit ihren Wappen abgemahlet zu sehen, und hier bey Thommet. Ich fragte H. Rentmaler, was dieses Gemähl bedeute, der

sagte, es hätt ein Graf v. Görz einen solchen Verdacht auf seine Gemahlin der Ehre halber geworffen, das Ehebett untersucht, das Crucifix angebrochen, und so dann ihr alles abgeben. Wuch sich hiernach sehr wohl aufgeführt.“ 4)

Dieser Text allein und vor allem zusammen mit der uns vorliegenden Beschreibung Roschmanns beweist wohl zur Genüge die Identität des von Roschmann und Dr. Frodl beschriebenen Tafelbildes, da es stimmt durch ihn sogar Dr. Frodls „Fragezeichen“ über den Anlaß dieser Altarstiftung greifbarere Formen an, die durch Dr. Wiesflecker historisch Gewißheit erlangen: „Leonhard, der letzte Görzer, beschuldigte seine Gemahlin Paula von Gonzaga des Umganges mit ihrem Mantuaner Arzte, den er schließl. samt dem ganzen italienischen Gefolge der Gräfin von Bruck entsetzte.“ 5)

Weiter erwähnt Roschmann nicht auch die Flügel dieses „Elisabethaltars“. Wenn nun auch Dr. Frodl mit Recht vermutet, es müßte sich um zwei Flügel mit Einzelbildern aus der Elisabethlegende, ähnlich denen des heiligen „Görzer-Altärchens“ gehandelt haben, so können es doch nicht jene zwei Flügel (der eine mit Graf Leonhard und St. Andreas, der andere mit Paula v. Gonzaga und hl. Elisabeth) von Schloß Bruck gewesen sein, zu denen Johann Deininger, der Landeskonservator von Tirol im Jahre 1914 ein Mittelstück gesucht und ein solches schließlich in der beiderseitig bemalten Haupttafel (Christi Geburt und Christus vor Pilatus) des nun in der Bruder Schloßkapelle stehenden „Görzer-Altärchens“ gefunden hat. 6) Zu dem neuentdeckten Tafelbild stimmen wieder die Maße der eben beschriebenen Flügel (geschliffen 56:90, Hochformat), noch war es üblich, an ein und demselben Altar zweimal die „Stifter“ anzubringen und außerdem zeigt die feine Malerei der Flügel stilistisch kaum wesentliche Merkmale Simons v. Taisien, sondern weist eher auf Marg. Reichlich oder einen anderen Dacher-Schüler hin. Wohl aber können am zweiten, ebenfalls von J. Deininger seinerzeit aus Altarfragmenten von Schloß Bruck zusammengesetzten Flügelaltar, der heute verschollen ist, die Flügel des Frodlschen „Elisabethaltars“ eingebaut worden sein. Deininger schreibt darüber: „Im Inventar des Schlosses Bruck befanden sich jedoch noch ein auf Holz gemaltes Altarbild, darstellend St. Magdalena in der Wüste, sowie zwei Altarflügel, beiderseits mit Heiligenfiguren bemalt, ferner ein Predella-Bild, darstellend die Bekehrung Christi. Diese

Altarfragmente, welche in ihren Größenverhältnissen unter sich und zur Mensa paßten, konnten wieder in einem nach dem Entwurf des Verfassers angefertigten, einfachen Altarretabel vereinigt werden und in der oberen Nische (der Schloßkapelle) aufgestellt werden.“ 6)

Ist also die Geschichte des „Elisabethaltars“ der letzten 200 Jahre (1746—1948) ziemlich unklar und kann man nur vermuten, daß der Altar vielleicht bei der Säkularisierung des Haller Damenstiftes (damalige Pfandinhaberin der Herrschaft Schloß Bruck) 1783 abgetwandert ist, da er bereits 100 Jahre nach Roschmann wieder von Staffler 9) noch später von Linthausen 10) und Alz 11) erwähnt wurde, so kann man doch mit absoluter Sicherheit annehmen, daß dieser „Elisabethaltar“ eine Stiftung des im Alter fromm geborenen Görzpaars darstellt 12) und als Seelgerät des erlöschenden Stammes einzig in dem Gedächtnis der Kapelle von Schloß Bruck seine letzte künstlerische Weihe findet. Der „Elisabethaltar“ sollte gleich dem „Leonhardsbirunder“ in dem Fresco der Franziskanerkirche in Wien ein Stück Görzer Geschichte darstellen und analog dem malinesischen Kunstschaffen die Familiengeschichte in die Heiligengeschichte einbauen.

Vielleicht kann diese Studie dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Fachkreise neuerdings auf Simon v. Taisien lenken und nach dem Verbleib der beiden Flügel des einstigen „Elisabethaltars“ von Schloß Bruck Ausschau zu halten.

1) Carinthia I, 1943: Dr. W. Frodl: „Ein neues Werk des Malers Simon von Taisien“, S. 133.

2) Carinthia I, 1943: Dr. W. Frodl: „Ein neues Werk des Malers Simon von Taisien“, S. 126 ff.

3) Kirchenführer von Heiligenblut von Dr. Michael Hartig.

4) Manusc. Abt., Zerb., Dip. 947, S. 27/28.

5) Manusc. Dr. G. Wiesflecker: „Görzer Regesten“ (Briefwechsel Leonhards mit dem Mantuaner Hof).

6) J. Deininger: „Schloß Bruck bei Wien“, Mitt. d. Zentr. Kom. 1914, S. 125 ff.

7) Dr. G. Wachsler: „Der Maler Simon von Taisien (Taisien)“, Schr. Ber. d. sb. Kaden Sem. Vincetinum 1934/35.

8) Dr. S. Weingartner: „Neu aufgestellte Kunstdenkmäler in der Pfarrkirche zu Wien“, Mitt. d. Zentr. Kom. 1912, S. 206 ff.

9) J. Staffler: Tirol und Vorarlberg, 1846.

10) K. Alz: Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg.

12) Einflügen Leonhards von Görz und seiner Frau Paula von Gonzaga: „Schutzmantelmadonna und Marienlob“ in der Bruder Schloßkapelle, „Elisabethaltar“ daselbst; Flügelaltar für die Pfarrkirche z. hl. Andreas in Wien, „Leonhardsbirunder“ in der Franziskanerkirche zu Wien, „Leonhardspastil“ in der Spitalkirche zu Wien, Leonhards-Pfarrkirche in Kartitsch u. a. m.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Windhager, Oberpostrat i. R.

Diese erhielten im Rahmen der Lpe- resianischen Postreformen ihre gesetzliche Regelung. Mit den Briefsammlungen suchte man damals dem Botenunwesen abzuhelfen. Von jeher bedeuteten die verschiedenen Landboten eine Konkurrenz für die Post. Soweit sie nur Briefe bei den nächsten Poststationen zur Auf- gabe brachten, war dagegen nichts ein- zutvenden. Sie fanden aber auch in der Briefbeförderung über die nächste Post- station hinaus Gefallen und guten Er- werb, der aber das Postregale schädigte. Diesem überhand nehmenden Miß- brauche trat die Kaiserin in ihren Re- formen durch die Patente vom 14. Dezember 1748 entgegen und gebot ernstlich, „daß die Landbotischer, Lehens- röhler und Boten sich nicht mehr unter- stehen sollen, etnige Briefe zu sammeln und auszuliefern.“ Um aber den Brief- verkehr des Publikums nicht zu erschwe- ren, sondern zu erleichtern, sollten in Orten, wo keine Posten bestanden, eigene, ortsanständige, des Lesens und Schreibens kundige Briefsammler aufge- stellt werden, bei welchen alle Briefe des Ortes und der Nachbarschaft auf- und abgegeben werden konnten. Dort übernahm die durchreisende oder durch- fahrende Post die Briefe. Das Porto war mit dem zuständigen Posthalter zu verrechnen.

Wenn nun im Pustertale solche Briefsammlungen entstanden, ist nicht ge- nau bekannt. Bei der Briefgeldevertrags- berechnung im Jahre 1767 scheinen aber solche bereits auf. So waren der Poststation Nieder Windl die unterlegten Posthäuser Kaltenhausen, Lorenzen und Mühlbach zugeteilt, der Station Ne- berdorf die Briefniederlagen Welsberg und Windschnur (am Eingang ins Ant- holztal), der Station Mittelwald die Briefsammlung Innichen und der Sta- tion Sillian die Briefniederlage Abfal- tersbach. In der Postorganisation füll- ten diese Briefniederlagen wie später die kleinen Postämter eine Lücke aus, die bei zunehmendem Verkehr unange- nehm empfunden werden mußte. In der weiteren Entfaltung war es nur eine Frage der Zeit, wann diese Brief- sammlungen einen selbständigen Wirkungskreis erhielten. Dies trat, soweit uns amtliche Belege er- halten sind, bei Mühlbach 1840, bei Welsberg und Innichen 1841 ein. Als dann später die Postexpeditionen als selbständige Postdienststellen für die Briefauf- und -abgabe geschaffen wur- den, waren die Briefsammlungen die ersten, welche so eingerichtet wurden. Es soll nun die Entwicklung bei den ein- zelnen Briefsammlungen dargestellt wer- den.

Von einer Briefsammlung Kalten- hausen ist nur einmal im Jahre 1767 die Rede. Für eine solche könnte nur der Ort Kaltenhausen in der Ge- meinde Enneberg in Frage. In glei- cher Weise wurden die Briefsammlun- gen Windschnur und Abfal- tersbach späterhin nicht mehr er- wähnt.

In Mühlbach wird 1777 als Briefsammler (für Privatbriefe, und nicht auch für die amtlichen Schreiben) Johann Niederbacher genannt. Der Briefsammler gleicher Eigenschaft vom Jahre 1820, Josef Schaber, hatte aber auch für die landesfürstlichen Be- hörden Botendienst zu leisten und er- hielt in diesem Jahre eine Gratifika- tion von 12 fl. Wie erwähnt, erhielt diese Briefsammlung 1840 einen selbst- ständigen Wirkungskreis und hatte sich mit der Beforgung von Korresponden- zen, beschwerten Briefen (Geiß- und Wertbriefen) und Fahrpostsendungen zu befassen, also vollen postamtlichen Dienst zu versehen. Diese Dienststelle erhielt sowohl von Brigen als von Nieder Windl wöchentlich zweimal die Post mittels des Postwagens. Als Zustellbereich waren ihr zugezuteilt die Orte: Misha, (Wald) Bachgart, Meransen, Schabs, Splüges und Vals. Im Jahre 1847 bezog der Briefsammler an Remuneration 30 fl, dazu einen Portanteil von 10 % aus Brief- und 5 % aus Fahrpost.

Daß in Welsberg als einem be- deutenden Orte schon im Jahre 1767 eine Briefsammlung bestand, ist bereits erwähnt worden. In der Folge fehlen nähere Nachrichten, bis sie 1841 zu einer selbständigen Briefsammlung erho- ben wurde. Der Wirkungskreis war der- selbe, wie er bei Mühlbach beschrieben ist. Postverbindung hatte Mühlbach mit Bruneck und Neberdorf. Der Zustell- bereich umfaßte die Orte: Antholz, Naberbichl, Geißelsberg, Gosten, Oßleß, Innerbichl, Kell, Linder, St. Martin, St. Magdalena, Ober- Mitter- und Niederolang, Neunhäusern, Ober- und Niederrasen, Nischel, Ned, Laisten, Welsberg, Wiesen und Unterrain. — Wann Welsberg eine Postexpedition wurde, darüber ist ein ausdrücklicher Beleg nicht vorhanden. In einem amt- lichen Verzeichnisse wird Welsberg als Postamt seit 1841, also seit dem Be- ginn der Selbständigkeit, angeführt. Im Jahre 1847 bezog der Briefsammler zu der üblichen Remuneration von 30 fl. eine Beihilfe von 20 fl. Der Por- toanteil war gleich wie bei Mühlbach.

In einer Postbezirksbeschreibung von 1847 scheint auch eine Briefsam- lung Sand in Taufers auf. Die-

ser war als Zustellbereich das Wirt- tal hinter St. Walburga, sowie das Mühlwaalder- und Raimal zugeteilt. Die Briefsammlung hatte Postverbin- dung mit Bruneck durch Botengänge, wofür ein jährlicher Botenlohn von 80 fl. gezahlt wurde. Die übrigen Bezüge waren gleich wie bei Mühlbach.

Die Briefsammlung Innichen war, was den Geschäftsumfang betrifft, be- deutender als die nächste und überge- ordnete Poststation Mittelwald. Als Dienstinhaber ist im Jahre 1767 Jo- hann Jakob Peintner bekannt, der sich etwas hochtrabend Briefdirecteur nannte und um Verbesserung seiner Entlohnung bat. Der Postmeister von Brigen be- zeichnete ihn als „akkuraten, beflissenen Mann, der einer Verbesserung würdig sei.“ Er wurde 1797 in Ansehung seines hohen Alters und seiner vierzig- jährigen Dienstleistung unter Belassung seines Gehaltes von jährl. 48 fl. in den Jubilations (Ruhe-) stand versetzt. Sein Sohn Johann Alex wurde mit 48 fl. Gehalt sein Nachfolger. Bei seinem Dienstantritt hatte er einen Eid nach folgender Formel abzulegen:

„Derselbe wird schwören zu Gott den Allmächtigen einen körperlichen Eid und geloben bei seiner Treu und Glauben, daß er dem Allerhochwürdigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Römischen Kaiser, in Germanien und Jerusalem, in Ungarn, Böhmen, Kro- atzen, Dalmazien und Slavonien Kö- nig Franz den zweiten, Erzherzogen zu Osterreich, Unserem Allergnädigsten Herrn und Landesfürsten jederzeit und in jeder Gelegenheit getreu verbleiben, die ihm allergnädig verliehene Brief- sammlers Stelle zu Innichen zu Aller- höchst gedachter Majestät und des Sa- ares allgemeinen Diensten mit aller Treu, genauesten Fleiß und kostlosen Sorgen vertreten, sich aber nach allen sowohl schriftlich- als mündlichen Amts Ver- ordnungen und Unterrichten bei seinem Gehorsam auf den Punkt halten, sich selbst der Postfreiheit in eigenen Hand- lungsgeschäften nicht mißbrauchen wolle.“

Dann wird er schwören, daß er alle ihm auftragende Amts Verrichtungen genauest erfüllt und überhaupt allen vorgefundenen Schaden von dem Aller- höchsten Verrato abzutvenden sich auferst angelegen sein lassen, die empfangende Auf- und Abgabe selber sorgfältigst verwahren, dafür Hasten und in ge- höriger Zeit an seine Betreffende Post- station Neberdorf und Sillian einlie- fern und Niemanden toldere die Gehührt mit Abforderung eines höheren als tar- tsmäßigen Porto bekränken werde.

Endlich bei was immer Wahrneh- mung einer Untreu eines Mitbeamten selbe sogleich seiner vorgeordneten Behörde anzeigen solle.

(Schluß folgt.)